



Pressezentrum

Sperrfrist:	27. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Samstag
Veranstaltung:	Dialogbibelarbeit
Zeit, Ort:	Sa. 09.30 – 10.30, St. Marienkirche, Karl-Liebknecht-Str. 8, Mitte (732 b5)
Referent/in:	Dr. Markus Dröge, Bischof, Berlin

Auslegung Teil 1: Erzbischof Koch „Zachäus“

Auslegung Teil 2: Bischof Dröge „Jesus“

„Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.“ Jesus sieht Zachäus; spricht ihn an; und sofort entsteht Kontakt. Da wird nicht lange drum herum geredet, plötzlich geht alles ganz schnell, die Szene nimmt Fahrt auf. Einmal angeschaut wird alles anders, von jetzt auf gleich. War Zachäus zuvor kaum sichtbarer Teil einer riesigen Menge, so verändert der Blick Jesu die Situation komplett.

„Du siehst mich!“

Diese Worte dem Zachäus in den Mund gelegt, treffen genau das, was der Zöllner Zachäus erlebt:

„Du, Jesus, siehst mich! Tatsächlich. Gerade war ich noch einer in der Masse, jetzt trittst Du mit mir in Beziehung!“

Aus der Anonymität der Masse wird von einem Moment zum anderen eine Beziehung zwischen einem Ich und einem Du. Der Blick schafft eine erste Nähe. Der unansehnliche Zachäus wird angesehen und bekommt damit den ersten Hauch von Ansehen.

Blicke können Großes bewegen. Kennt Ihr das, wenn wir aus Versehen einmal zu lange jemanden anschauen und dann irritierte Blicke ernten.

3,3 Sekunden – diese Länge an Blickkontakt wird noch als angenehm empfunden, danach fühlt man sich eher beobachtet, hat eine psychologische Studie aus London herausgefunden.

Anders ist es, wenn man sich ganz bewusst auf den Blickkontakt miteinander einlässt.

Ein Experiment in den USA, in dem Paare sich vier Minuten intensiv angeschaut haben, hat erstaunliche Reaktionen hervorgerufen. Ein Mann, der zwei Jahre mit seiner Frau verheiratet war, sagte zum Beispiel:

„Wie schön es ist, einfach hier zu sitzen und von meiner Frau angeschaut zu werden. Ohne Streit, ohne Aufgaben, ohne Job. Einfach nur so.“ –

Blicke sind voller Dynamik

„Ich werde am Du,

ich werdend, spreche ich Du,

jedes Leben ist Begegnung.“

So die berühmten Formulierungen von Martin Buber. Sein dialogisches Prinzip von der Menschwerdung des Menschen. Der Mensch, so Buber, kann nur am Du, im Lichte des Anderen, sich seiner selbst gewahr werden. Ob ich angeschaut oder angesprochen werde, so wie Zachäus von Jesus, das ist keine beliebige Frage, keine Frage unter vielen anderen, sondern betrifft mich existentiell.

- Wie werde ich angeschaut?
- Wie sehe ich mich selbst?
- Wie sehen mich andere?

Wir sind darauf angewiesen, angesehen zu werden und in Beziehungen zu leben.

Bei Kleinkindern wird dies besonders deutlich. Sie brauchen jemanden, der sie im Blick hat – *leiblich*: ihnen zu essen und zu trinken gibt, sonst würden sie sterben. Aber auch *seelisch-emotional*: Kinder brauchen Menschen, zu denen sie vertrauensvolle Bindungen aufbauen können, die sie liebevoll anschauen, sonst würden sie sozial verkümmern.

In der globalisierten Welt stellt sich die Frage des Ansehens und Angesehen-Werdens noch einmal in besonderer Weise:

Denn wenn die Welt weiter zusammenwächst, wenn ich viele Möglichkeiten bekomme, in anderen Ländern zu studieren, mein Geld zu verdienen, Urlaub zu machen, dann gibt es mehr Freiheit mich zu verwirklichen, gleichzeitig wird es schwerer, den eigenen Platz zu finden. Es entstehen Ängste, die Heimat zu verlieren, oder auch in der Fülle der Menschen und Möglichkeiten gar nicht mehr gesehen zu werden.

Im vergangenen Jahr hatte ich ein Erlebnis, das mich sehr bewegt und nachdenklich gemacht hat. Mit *Brot für die Welt* habe ich die Arbeit mit Flüchtlingen im Süden der Türkei besucht. Dort lebt eine hohe Zahl von syrischen Flüchtlingen. Brot für die Welt arbeitet eng mit einer türkischen Partnerorganisation zusammen. Wir waren in der Stadt Akcakale, unmittelbar an der syrischen Grenze. Die Stadt bietet Flüchtlingen in einem Mehrfachen der Einwohnerzahl Unterkunft. Dort haben wir einen Supermarkt besucht, der speziell für Flüchtlinge eingerichtet ist, in dem sie mit speziellen Checkkarten bezahlen können. Eine Mutter mit Kindern habe ich dort gesprochen, die ganz erfreut war, dass wir an der Situation der Flüchtlinge interessiert sind. Gerne ließen sie sich mit uns fotografieren. Dann zog der etwa 10-jährige Sohn sein Handy aus der Tasche und bat, dass wir ihm das Foto doch auf Facebook zuschicken. Kein Problem ...

Ja, „Facebook“ – das Buch der Gesichter. Ich will gesehen werden, wahrgenommen werden, mich zeigen können, merken, dass andere mich anschauen. Technisch alles kein Problem. Aber auf Facebook gesehen werden heißt noch lange nicht angesehen zu werden, Ansehen zu haben. Ich kann auch gemobbt werden, Verachtung erfahren, mit Hassmails überschüttet werden. Was musste der junge Flüchtling, der ein Selfie mit Angela Merkel gemacht hatte, seither alles über sich ergehen lassen!

In der Zachäus-Geschichte geht es um ein Angesehen werden, das zu Ansehen führt. Aber nicht ohne ein echtes Sich-Aufeinander-Einlassen der beiden, deren Blick sich trifft. Wir hören, wie Jesus Zachäus anspricht und wir erfahren, wie er ihn ansieht: Als ein Du. So werden wir von Gott angeschaut. So sieht Jesus den Zachäus an: Selbst wenn die ganze Welt dich keines Blickes würdigt; dich vielleicht nicht einmal eines Blickes für würdig hält; Gott schaut dich an. Er sucht die Nähe zu dir. Er schaut dich an, weil er dich liebt. Das ist das Entscheidende.

Wir feiern in diesem Jahr das Reformationsjubiläum. Für Martin Luther war es lange Zeit eine quälende Frage: Was muss ich tun, damit Gott mich liebevoll ansieht? Bis er schließlich erkannt und erfahren hat: „Ich kann und ich muss gar nichts tun. Gott schaut mich liebevoll an, einfach weil ich bin.“

Ja, wenn Gott einen Menschen anschaut, dann ist das kein distanzierter, abschätzender Blick; kein „Ich will mal sehen, ob ich mit ihm oder ihr kann“, sondern Gott geht aufs Ganze, geht in Kontakt und schafft Nähe, von jetzt auf gleich; vielleicht wenn wir gar nicht damit rechnen; an irgendeinem Ort, als einer oder eine unter ganz vielen: ein Blick; ein Zuspruch; ein Wort; und plötzlich ist alles anders.

Das ist der Zachäus-Moment, der sich auch in Jesu Worten widerspiegelt. Jesus sagt nicht: „Wenn du ein besserer Mensch wirst, dann darfst du herunterkommen und ich will mit dir Gemeinschaft haben.“ Sondern am Beginn stehen die Freiheit und die Beziehung. Alles andere hat hier keinen Platz. Bei Gott werden wir nicht verzweckt oder instrumentalisiert, wie es sonst in unserer Welt so oft der Fall ist. Wo unser Ansehen an Vorleistungen geknüpft wird. Gott dagegen sieht in aller Freiheit unsere Person an. Das „Du“, das ihm vor allem anderen am Herzen liegt.

Gott sieht uns an. Nicht neutral, sondern liebevoll. Er sieht die Not, er sieht das Leiden der Menschen. Er ist ein Anwalt der Stummgemachten und Verfolgten. Und derer, die Leid tragen. Gott sieht das. Das bringt die Geschichte von Hagar wunderbar zum Ausdruck, aus der die Kichentagslosung stammt: „Du bist ein Gott, der mich ansieht“. Das erfährt und spürt Hagar in der Wüste.

Aber Gottes Blick reicht noch tiefer. Gott sieht nicht nur die Leiden, die sichtbar nach außen treten. Gott sieht auch hinter die Fassaden, die Menschen errichtet haben. So wie vielleicht auch der Zachäus, der anderen das Geld abnimmt, aber im Grunde selber ganz bedürftig ist.

Als Zachäus von Jesus angesehen wird, merkt er, so wie er ist, kann er nicht „Ich“ werden, weil ihm das „Du“ fehlt. Gott sieht das Herz an. Das wird für mich an Zachäus besonders deutlich. Gott sieht das, was wir ungerne sehen und ungerne preisgeben. Gott sieht es an, nicht um es bloß zu stellen oder lächerlich zu machen, sondern um es zu heilen.

„Komm herunter, Zachäus, lass uns gemeinsam auf deine Wunden und Verletzungen schauen.“ Komm und sieh!

„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes.“ Das singt Maria, die sich von Gott in der Tiefe angesehen weiß. In ihren Lobgesang stimmen wir mit ein und singen *Magnificat*.

Auslegung Teil 3: Erzbischof Koch „Die Leute“

Auslegung Teil 4: Bischof Dröge „Die Gemeinschaft“

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“ Oder wie es in der Kirchentagsübersetzung lautet:

„Heute ist die Gemeinschaft in diesem Haus gerettet worden, denn auch dieser ist ein Nachkomme Abrahams.“

Freude spricht sich aus in diesen Worten Jesu. Freude über gelingende Gemeinschaft, über Schritte der Versöhnung, die Menschen aufeinander zugegangen sind. Jesu Blick überwindet die Grenzen, die Menschen zuvor gezogen hatten. Jesus hält nicht fest an den gewohnten Einteilungen von „wir und ihr“, an denen, die dazu gehören und denen, die nicht dazu gehören, die Würdigen und Unwürdigen. Jesu Botschaft verläuft jenseits dieser sozialen, religiösen und politischen Grenzziehungen.

Das ist das unglaubliche Neue, das durch Christus in dieser Welt erscheint: dass jeder Mensch mit hineingenommen wird in diese Gemeinschaft des Glaubens. Jeder und jede gehört dazu. Auch so einer wie Zachäus. Deshalb haben in Christus die Unterschiede von Männern und Frauen, Sklaven und Freien, Juden und Nichtjuden keine trennende Bedeutung mehr, wie Paulus schreibt. Es ist entscheidend, sich den radikalen Perspektivwechsel, der damit einhergeht, deutlich zu machen. Die eigene Identität speist sich nämlich nun nicht mehr daraus, dass wir etwas als unser Eigenes reklamieren, sondern im Gegenteil:

Indem wir es wagen, über den eigenen Tellerrand und den eigenen Horizont zum Anderen hin zu schauen. Das Eigene und das Fremde geraten so in eine Bewegung und in ein Wechselspiel miteinander. Man könnte es vielleicht so ausdrücken: Das Eigene ereignet sich gerade darin, das Eigene zu überschreiten. Und so jeden Menschen als würdevolles Geschöpf Gottes anerkennen zu können. Normalerweise definieren wir unsere Identität in Abgrenzung zu anderen. Das scheint etwas Grundmenschliches zu sein: Dazugehören bedeutet, sich von anderem abzugrenzen. In Jesus Christus kommt dagegen etwas anderes in den Blick: Identität nicht durch Abgrenzung, sondern durch Überschreiten der eigenen Grenzen.

Sätze von Dietrich Bonhoeffer machen sehr deutlich, worum es dabei geht:

„Die Liebe zu denen, die mir durch Blut, Geschichte oder Freundschaft gehören, ist dieselbe bei Heiden und Christen. Jesus hat über diese Liebe nicht viel zu sagen. Dass einer seine Brüder, sein Volk, seine Freunde lieben solle, braucht Jesus nicht zu sagen, es versteht sich von selbst. ...“ „Das Christliche ist das ... Außerordentliche ... Nicht innerhalb der natürlichen Gegebenheiten geschieht das Christliche, sondern in dem Über-sie-hinaus-Treten. ...“

Von dieser Gemeinschaft spricht Jesus im Hause des Zachäus. Von der Gemeinschaft der Welt, zu der jeder Mensch gehört. Sie ist das Gegenteil jeglicher Art eines völkischen Denkens oder einer populistischen Verklärung des Eigenen oder des Nationalen. Als Christinnen und Christen sind wir in der Welt zu Hause, und mit der Welt sucht Gott Beziehung und Gemeinschaft. Wenn wir als Kirche uns also in diesen Zeiten für Flüchtlinge einsetzen oder für den interreligiösen Dialog, dann ist dies in spezifischer Weise „christlich“, es dient der versöhnten Gemeinschaft in dieser Welt.

Auf diesem Kirchentag habe ich versucht, mit Rechtspopulisten ins Gespräch zu kommen. Natürlich, weil es Christen gut ansteht, mit jedem das Gespräch zu suchen, wie Jesus in der Geschichte mit Zachäus. Sinn eines solchen Gespräches muss es sein, Verhärtungen zu lösen, denjenigen ernsthafte Fragen zu stellen, die das Eigene höher achten als das Fremde, nationale Egoismen und völkische Ideologien wieder gesellschaftsfähig machen wollen, Menschengruppen herabwürdigen und keine klare Abgrenzung gegen nationalsozialistisches Denken erkennen lassen, das unser Volk schon einmal in der Geschichte in den moralischen Abgrund geführt hat.

Was ist die Aufgabe der Kirche heute, in einer gesellschaftlich angespannten Situation? Wir in der EKBO wollen ganz bewusst eine öffentliche Kirche sein. Das zeigen wir beim Kirchentag hier im Zentrum „Berlin.Zukunft.Kirche“.

Hier in Berlin stehen wir wie Paulus damals auf dem Areopag und erzählen von dem Grund, der unser Leben trägt. Wir sind *Kirche mit Mission*. So lautet die erste von zehn Thesen, in denen wir als Landeskirche beschreiben, aus welcher Haltung heraus und mit welchem Bild von Kirche wir Gemeinde Jesu Christi sein wollen. Unter der Überschrift „begabt leben – mutig verändern“ wurden die zehn Thesen nach einem intensiven Konsultationsprozess innerhalb der ganzen Landeskirche von der Synode beschlossen. *Wir sind Kirche mit Mission*. Nicht weltflüchtig, sondern in kritischem Dialog mit der Öffentlichkeit. Religion und

säkularer Staat begreifen wir nicht als Gegensätze. Vielmehr müssen wir uns der Spannung stellen, aus dem Transzendenzbezug unseres Glaubens kritisches Gegenüber zur Welt zu bleiben und gleichzeitig in der Welt zu wirken.

Manchmal fühlen wir uns dabei vielleicht genau so klein wie der Zachäus. Klein von Gestalt, eine gesellschaftliche Kraft unter vielen anderen, unsere Kirchtürme zwischen Konzernzentralen, Banken und ungeheurer Geschäftigkeit eingeklemmt. Aber genau darin schaut Gott uns an. Ermutigt uns. Spricht uns an: Kommt runter, geht hinaus, lebt versöhnte Gemeinschaft mitten in der Welt.

Dass wir die vielen Herausforderungen, die wir als Christinnen und Christen hier in der EKBO und im Bistum Berlin sehen, nur ökumenisch bewältigen können, das ist uns inzwischen so selbstverständlich klar, wie es selbstverständlich ist, das Erzbischof Koch und ich diese Bibelarbeit gemeinsam halten. Und doch will ich dies noch einmal dankbar hervorheben. Wir wollen ja nicht das vergessen, was ein Geschenk ist, und die Dankbarkeit nicht verlieren, auch für das, was wir schon normal finden. Denn gleichzeitig wissen wir, auch die Ökumene braucht wieder neue Impulse, muss wieder neu an den Themen arbeiten, die noch ungeklärt sind. Aber das wäre eine weitere Bibelarbeit ...

Zum Schluss: Einen Zachäus-Moment. Den wünsche ich uns allen. Die Erfahrung, angeschaut zu werden; auch wenn wir nicht damit rechnen. Die Erfahrung, wie wir in der Begegnung mit einem Du – einem vermeintlich Fremden – uns unserer selbst gewahr werden. Und wie dann aus dem *Du* und *Ich* ein neues *Wir* wird.

„Heute ist die **Gemeinschaft** in diesem Haus gerettet worden, denn auch dieser ist ein Nachkomme Abrahams.“

In der Hoffnung auf befreite Gemeinschaft wollen wir leben. Im Vertrauen auf Gottes Liebe. Und in der Gewissheit: „Gott, Du siehst mich!“

Amen.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>